

schon 1521 als Schola juvenum erwähnt wird. Es zählt 327 Schüler; aus ihm ging der berühmte Bischof G. D. Teutsch hervor, dessen Sohn Dr. Fr. Teutsch gegenwärtig als Bischof wirkt. Neben dem Gymnasium erhält die Schäßburger Kirchengemeinde, obwohl sie nur 5600 Köpfe zählt, noch eine vierklassige Bürgerschule für Knaben und eine für Mädchen sowie die deutschen Volksschulen. Die vierklassige Lehrerinnen-Bildungsanstalt wird von der gesamten evangelischen Landeskirche erhalten.

Die evangelische Kirchengemeinde von Hermannstadt, welche 18.000 deutsche Einwohner zählt, unterhält ein achtklassiges Gymnasium und eine achtklassige Realschule mit zusammen 667 Schülern, eine Mädchenhandelsschule mit 40 Schülerinnen, je eine Knaben- und Mädchenbürgerschule mit zusammen 832 Schülern und drei Volksschulen mit zusammen 1024 Schülern. Die Lehrerbildungsanstalt wird von der gesamten evangelischen Landeskirche erhalten.

Die für die verhältnismäßig kleine Zahl der deutschen Einwohner staunenswerte Ausbildung des Unterrichtswesens in Siebenbürgen erfordert beträchtliche Mittel, die früher hauptsächlich aus dem Vermögen der evangelischen Landeskirche bestritten wurden. Dieses Vermögen, das größtenteils aus Landbesitz bestand, wurde zufolge der in Rumänien durchgeführten Agrarreform bis auf Weniges enteignet, so daß jetzt die Mittel für Kirche und Schule durch hohe Besteuerung der deutschen Einwohner bestritten werden müssen. Bei ihrer Opferwilligkeit ist zu hoffen, daß auch in Zukunft die evangelische Landeskirche und die mit ihr verbundenen deutschen Unterrichtsanstalten auf ihrer jetzigen Höhe erhalten werden können.

Zum Schluß obliegt mir die angenehme Pflicht, dem Herrn Primarius Dr. Fabritius in Kronstadt, dem Herrn Primarius Dr. Oberth in Schäßburg und Herrn Dr. Bielz in Hermannstadt für die mir freundlichst gelieferten Daten meinen besten Dank zu sagen.

Der Ausflug in den Banat.

Von Prof. Robert Sieger.

Infolge der langen Ausdehnung der Reise konnten nur drei Teilnehmer noch der Einladung der Deutschen Volksgemeinschaft in Temeschburg Folge leisten und vom 30. Juli bis 3. August sich der Gastfreundschaft unserer schwäbischen

Volksgenossen erfreuen. Zwei von uns verließen die Heimkehrenden in Großwardein, der dritte kam unmittelbar von Hermannstadt nach Arad. Die Vorkriegsverbindung von Großwardein nach Arad wird von der Grenze Rumäniens geschnitten; man hat daher eine neue kürzere Linie mit teilweiser Benützung schon bestehender Bahnen über Groß-Salonta und Neu-Sankt-Anna geschaffen, die aber keinen Verkehr schwerer Schnellzüge gestattet. Neben gemischten Zügen besorgen daher den Personentransport kurze Motorwagenschnellzüge mit Daimler-Motoren. Ein solcher führte auch uns durch die Steppe, in der fruchtbares Getreideland mit schöner Schwarzerde von Sand-, Sumpf- und Salzstrichen des öfters unterbrochen wird. Bald aber hinderte Regen den Ausblick und die abendliche Fahrt von Arad nach Temeschburg (rumänisch Timișoara) vollzog sich bei heftigem Niederschlag, der sich rasch in der Bildung größerer Lachen auswirkte, ähnlich wie wir das bei Schäßburg gesehen hatten.

Freundlich begrüßt, suchten wir die Quartiere auf, und da der Regen fort dauerte, lernten wir auch am folgenden Tag, 31. Juli, an dem wir bald mit den führenden Männern der Schwaben bekannt wurden und verschiedene Behörden aufsuchten, erst nach und nach das eigenartige Stadtbild Temeschburgs kennen. Die innere Stadt Temesvár wird durch den ausgedehnten Raum der ehemaligen Befestigungen von den ausgedehnteren Vorstädten Josefstadt (im Südwesten beim Hauptbahnhof), Franzstadt (im Nordwesten), Fabrik- (im Osten) und Elisabethstadt (im Süden) getrennt. Dieser weite Zwischenraum, durch dessen südlichen Teil die kanalisierte Bega in sanftem Bogen fließt, ist zum Teil von schönen Parkanlagen am Flusse eingenommen, vielfach aber auch von Gras- und Buschland, kleinen Baumgruppen, vereinzelt Häusern, ausgedehnten Bauplätzen und nackten Bodenflächen. Allmählich vollzieht sich über sie das Zusammenwachsen der Stadt. Die Josefstadt hängt mit der Elisabethstadt bereits zusammen und ist im Begriffe, mit der Inneren Stadt an einer Stelle zu verwachsen. Diese und die Vorstadt Fabrik sind einander erst weniger entgegengewachsen (an ihrer Verbindungsstraße liegt das große, neue Hauptpostgebäude). Stärker abgesondert ist die Franzstadt. Wir sehen also das Bild einer Stadt, deren Außenteile sich gegen das Zentrum ausdehnen. Mit ihren 72.000 Ein-

wohnern erscheint die stattliche, sehr regelmäßig angelegte junge Siedlung, deren älteste Bauten dem 18. Jahrhundert angehören,¹⁾ als eine ansehnliche moderne Provinzstadt, deren Straßennetz in der Inneren Stadt weitaus enger ist als in den Vorstädten. Sie macht trotz der vielen Aufschriften in der Staatssprache und auch noch in der magyarischen den Eindruck einer deutschen Stadt. Man hört weitaus überwiegend deutsch sprechen, wenn auch einzelne Bevölkerungsschichten mehr oder weniger anderssprachig sind. So spricht man, wie in den siebenbürgischen Städten, mit den Kutschern fast nur magyarisch. Die Zahl der Deutschen, die auch nach der rumänischen Volkszählung die Mehrheit bilden, wird sehr verschieden angegeben. Die übliche Schätzung auf 60 vom Hundert erscheint als Mindestzahl, da viele von denjenigen, die Magyarisch als ihre Sprache angeben, sich sicher der deutschen Familiensprache bedienen. Die Stadt besitzt deutsche Lehranstalten, zumeist in Form von konfessionellen Privatschulen. Die deutsche katholische Lehrerbildungsanstalt wird vom Volk erhalten, auch das staatliche Gymnasium ist unter rumänischer Leitung, aber wesentlich deutsch. Magyarisch ist das Piaristengymnasium und eine klösterliche höhere Töchterschule, beide wesentlich mit deutschen Schülern. Daneben erstehen rumänische höhere Lehranstalten. Von der Schulpolitik der Regierung und den nationalen Kämpfen kann hier nicht die Rede sein. Es sei nur erwähnt, daß die Banater nach dem Umschwung alsbald ihr deutsches Schulwesen wieder hergestellt haben. Wir waren in Temeschburg Gäste der Deutschen Volksgemeinschaft; die andere, um den Kulturverband gescharte Gruppe der Schwaben lernten wir nicht kennen. Dagegen erhielten wir von den Herren Staatssekretär a. D. Lutz Korodi, Prälat Blaskovits, Dr. Muth, den Sekretären der Volksgemeinschaft Schiller und Logel u. a. — auch der österreichische Konsul Herr Dr. Behavetz nahm sich unser sehr an — wertvolle Auskünfte über die Lage der schwäbischen Bauern, die nun allmählich eine deutsche Intelligenzschicht ausbilden, und insbesondere über die wirtschaftlichen Verhältnisse. Nicht wenig konnten wir auf den beiden noch zu besprechenden Fahrten in das flache Land selbst beobachten. Auch für den Geographen er-

¹⁾ Das 1442 erbaute Schloß ist 1849 zerstört worden. Die Domkirche wurde 1736—1757 von Fischer von Erlach erbaut.

wähnenswert ist die Tatsache, daß in den Dörfern nunmehr die alte siebenbürgische Sitte der Nachbarschaften, von der wir in Kronstadt so viel gehört hatten, eingebürgert wird.

Von der blühenden Industrie Temeschburgs bekamen wir nicht viel zu sehen. Um so stärker trat uns die Knotenpunktlage der Stadt entgegen, von der nach allen Seiten hin Eisenbahnlinsen ausstrahlen. Besonders zu nennen wäre die Verbindung von Budapest über Szegedin und ihre Fortsetzung durch die Porta orientalis nach Orsova und Bukarest. Aber die gerade Linie nach Szegedin schneidet auf eine kleine Strecke jugoslawisches Gebiet und deshalb ist der Schnellzugsverkehr auf ihr eingestellt. Temeschburgs Hauptverbindung mit Ungarn ist dadurch auf den Weg über den konkurrierenden Knotenpunkt Arad abgedrängt. Aber beide leiden in gleicher Weise unter der Nähe der Grenze, die ihnen einen großen Teil ihres natürlichen Verkehrsgebietes abschneidet, was angesichts der gegenseitigen Absperrung und der verschiedenen Wirtschaftspolitik der Nachbarstaaten um so fühlbarer werden muß. Die Mittellage Temeschburgs im Banat kommt infolge der politischen Grenzen nicht mehr zu voller Geltung. Auch die kirchliche Einteilung wird durch diese zerschnitten und ist noch nicht neu geregelt. Der Bischof von Temeschburg hat sich nach Ungarn zurückgezogen; den rumänischen Teil seiner Diözese verwaltet ein schwäbischer Administrator. Es mag hier auch erwähnt werden, daß die katholische Geistlichkeit nach dem Wegfall des ungarischen Staates und der magyarischen Patronatsherren nunmehr von den Gemeinden erhalten werden muß. Unter diesen sind viele rein deutsch, wie ein Blick auf Rudolf Specks neue Karte des Deutschtums in Großrumänien zeigt, während in Siebenbürgen reindeutsche Orte sehr selten sind.

*Es war das Bestreben unserer Gastfreunde, uns eine größere Zahl solcher deutscher Dörfer kennen zu lehren. Die geplanten Automobilfahrten mußten jedoch unterbleiben, da der Zustand der Straßen nach dem starken Regen sie nicht empfehlenswert erscheinen ließ. So fuhren wir am 1. August mit der Bahn nach Hatzfeld und kehrten abends nach Temeschburg zurück, wo ich auf Einladung einen Vortrag hielt, zu dem die Spitzen der Behörden ins Deutsche Haus gebeten wurden. Am 3. August brachte uns die Bahn nach Guttenbrunn und wir fuhren von dort in Bauernwagen nach Neudorf und abends

nach Lippa, wo wir nach einem eiligen Besuch der Wallfahrtskirche Maria Radna übernachteten, um am nächsten Morgen von der Station Radna mit dem Bukarester Schnellzug über Arad und Budapest die Heimreise anzutreten. Von diesen beiden Fahrten gewährte uns die erste einen Einblick in das flache, fruchtbare, baumlose Land der Heideschwaben (Hadschwäba), die westlich der Bahnlinie Temeschburg—Arad wohnen. Die zweite lehrte uns das hügelige Wohngebiet der Heckenschwaben (Heckerschwäba) kennen, die Wein und Obst, insbesondere Pflaumen, neben den Feldfrüchten bauen und deshalb ihre Grundstücke öfters durch Hecken gegeneinander abgrenzen. Die deutsche Bauernsiedlung ist aber, so viel wir sahen, in beiden Landschaften nicht wesentlich verschieden und gleich ist Wohlhabenheit, Intelligenz, Nüchternheit in Lebens- und Denkweise und die außerordentliche Gastfreundschaft. Auch die bedenklich geringe Volksvermehrung — man kann fast vom Einkindersystem sprechen und vermißt den fröhlichen Kinderlärm in den wochentägigen Straßen und den Höfen — ist in den besuchten Orten überall gleich und wird durch eine starke Abwanderung noch empfindlicher. Die im Gange befindliche Bodenreform mag diese noch steigern. Sie soll die magyarschen und deutschen Besitze auf 50—100 Joch herabbringen, während jetzt viele Bauern mehrere hundert Joch innehaben, und hat auch den Kirchenbesitz schwer getroffen. Einen lebensfähigen rumänischen Kleinbesitz zu schaffen wird sie aber kaum vermögen, da die einzelnen Landlose zu klein sind und da die Rumänen, selbst in gemischten Orten und in der unmittelbaren Nachbarschaft deutscher, viel weniger intensiv wirtschaften als ihre schwäbischen Lehrmeister. Auch ihre Neigung zum Hirtenleben mag dabei mitspielen. Es ist bezeichnend, daß die Halterfamilien, z. B. im reindeutschen Guttenbrunn, Rumänen sind. Der kinderarme schwäbische Bauer braucht die Seinen zu wertvollerer Arbeit.

Die Anlage des schwäbischen Dorfes und Hofes — Einzelhöfe fehlen dem Tiefland, abgesehen von Meierhöfen des Großgrundbesitzes, so gut wie ganz — ist durch die Bestimmungen bei der Kolonisation vorgezeichnet. Das Existenzminimum war und ist die „Session“ — 30 Joch und dazu etwas Hutweide —; es sind aber viel größere Besitze zusammengekommen. Als Hofstelle entspricht ihr die „Gerechtigkeit“, die uns bald mit

1 Joch, bald mit 1200 Quadratklaster, also $\frac{3}{4}$ Joch, angegeben wurde. Diesen Raum nimmt Hof und Garten ein. Es gibt aber auch Dreiviertel-, halbe und Viertelgerechtigkeiten usw. Es kann jemand auch z. B. eine ganze Gerechtigkeit und eine halbe Session innehaben. Der Umfang einer Gerechtigkeit entspricht einem langgestreckten und doch breiten Flächenraume, dessen straßenseitigen Teil breite Mehrseithöfe einnehmen. Kleinere Anteile, Ansiedlung von Handwerkern und Teilung der Hofstellen („Gerechtigkeiten“) bewirken die Entstehung von Schmalhöfen mit sehr geringer Breite und großer Länge. Da in der Regel die Wohnhäuser die schmale Giebelseite der Straße zukehren, entspricht das Bild der Häuserzeilen ziemlich genau den beiden Haupttypen, die uns aus dem Burgenlande geläufig sind. Auch die hohen Giebel, meist mit spitzer, viel seltener mit barock geschweifter Fassade, die oft „falsch“ ist, d. h. über das Dach hinausgreift, erinnern an das Burgenland. Die Schmalhofgruppen sind unregelmäßig unter die in den besuchten reichen Dörfern vorherrschenden Breithöfe verteilt. Das fällt besonders in den Querstraßen auf, die vielfach von den kahlen Seitenmauern der Höfe gebildet sind und in denen dann plötzlich Kleinhöfe mit straßenseitigem Giebel und oft unmittelbarem Eingang in das Haus auftreten. Solche unmittelbare Türen in das Wohngebäude und in das ihm oft auf der andern Hofseite parallel stehende Ausgedingshaus, den „Vorbehalt“, sind neben der großen Hofeinfahrt auch bei den vollen Gerechtigkeiten nicht selten, während sie dem Burgenland ganz fehlen. Vor den Häusern sind nach alter Vorschrift zwischen dem Gehsteig und der breiten Straße Baumreihen gepflanzt. In den Hauptstraßen von Hatzfeld findet man deren auf jeder Seite zwei, in einer Straße sahen wir sogar sechs parallele Baumreihen, und die meist rechtwinkeligen Kreuzungen zwischen diesen Alleestraßen werden dadurch von selbst zu geräumigen Plätzen, neben denen noch besondere größere Kirchplätze vorkommen. In den Neben- oder, wie man zu sagen pflegt, Quergassen begnügt man sich dagegen auch in Hatzfeld mit einer Baumreihe auf jeder Seite. Wir hätten die meisten Bäume für Akazien gehalten, wenn man uns nicht in Hatzfeld darauf aufmerksam gemacht hätte, daß es sich um einen verwandten Baum, Sophora, handle, da die Schwarzerde zu schwer und zu sandarm für die Akazie ist. Die Alleen und Gärten der Heid-

schwabendorfer lassen sie in ähnlich wirksamer Weise von den baumlosen Anbauflächen und Weiden sich abheben wie im burgenländischen Heideboden. In allem und jedem ist der einheitliche Typus des Kolonistendorfes unverkennbar und die Nüchternheit und Phantasielosigkeit der Schwaben, die sich in ihrer behaglich-städtischen, aber schmucklosen Einrichtung ebenso wie in den ungezierten Hausfronten spiegelt, verhindert auch in den großen Orten die Entstehung individuell gestalteter Bauten. Nur daß eben städtische Typen und Häuser, die der Straße die Traufseite zuwenden, auch hier eindringen.

Der Bauernhof zeigt an der einen Seite das Wohngebäude, dem entlang ein offener „Gang“, dessen Dach Säulen oder Pfeiler tragen, meist bis zum Stall läuft, dahinter Ställe, Scheunen und andere Wirtschaftsgebäude, auf der anderen den „Vorbehalt“ und Nebengebäude oder auch nur solche. Bisweilen biegt das Wohngebäude hakenförmig vor, so daß die Gassenfront länger wird. Es hat als zentralen Raum, in den man von dem oft zu einer Vorhalle verbreiterten Gang kommt, eine große, gut eingerichtete Küche. Meist liegt auf deren einer Seite die „Stube“, d. h. das Prachtzimmer (gute Stube), die für gewöhnlich nicht benützt wird, auf der anderen die „Kammer“, der Wohnraum, der auch heizbar ist. Das sind die Haupträume; auch in kleineren Wohnhäusern fehlen sie nicht. Weiter hinten im Hofe finden sich Misthaufen, große Haufen von Getreide und nach dem Ausdreschen solche von Stroh und Spreu, der Maisschroter (mit Göpel betrieben) u. a. Der quergestellte Hambar, das Trockengestell für den Mais, neben dem öfter der Schweinestall ist, trennt den Hofraum vom dahinter befindlichen Garten. Über Einzelheiten und Abweichungen vom Typus können wir nach so flüchtigem Besuch nicht sprechen. Überall fiel uns der moderne, maschinelle Betrieb und das prächtige Vieh, vor allem viele und schöne Pferde und gutgehaltene Schweine auf. Vortrefflich ist die Geflügelzucht. Unter den Rindern wird die langhörnige ungarische Rasse immer mehr von kurzhörnigen verdrängt. Büffel sieht man wenige mehr. Das gleiche gilt von Siebenbürgen.

Auf der Fahrt nach Hatzfeld, an den großen deutschen Dörfern Sackelhausen und Gertjamosch vorbei, trat uns die Baumlosigkeit der „Heide“ stark entgegen. Wenn man (in Sackelhausen) Mistziegel als Heizmaterial angehäuft sah, ver-

steht man auch, daß die Serben, als sie aus Hatzfeld vor der Räumung allerlei Brauchbares mit sich nahmen, aus der Baumgruppe beim Bahnhof Stämme herausfällten und auf Waggons verluden. Hatzfeld, rumänisch Jimbolia, magyarisch Zsombolya, ist bekanntlich vor kurzem im Wege eines Grenzaustausches an Rumänien gekommen und hat durch die neue Grenze einen größeren Teil seines Hinterlandes eingebüßt, als ihm die frühere genommen hatte. Etwa in der Mitte zwischen Temeschburg und der Theiß gelegen, zieht es eine Anzahl von Wegen, auch Eisenbahnen an sich und konnte sich zu einem Verkehrsmittelpunkt niedrigerer Ordnung entwickeln. Mit einer größeren Anzahl von Geschäften und einigen Geldinstituten, Schulen und Fabriken erreichte es die Zahl von 12.000 deutschen Einwohnern, zu denen noch eine 2500 Köpfe starke Siedlung magyarischer Erd- und Ziegelerbeiter kommt, denn die Ziegelei, die in zwei modern betriebenen Fabriken jährlich 80 Millionen Ziegel zur Ausfuhr bereitstellt, ist von besonderer Bedeutung. Trotz dieses Charakters als Marktort und trotz des Gymnasiums, das nach dem Umschwung deutsch wurde und nunmehr nur als Untergymnasium neben einer geplanten rumänischen Vollmittelschule fortbestehen soll, ist Hatzfeld eine Siedlung von dörflichem Wesen geblieben und städtisch angehauchte Häuser treten nur wenige hervor. Die Weiträumigkeit bedingt ja in diesen Gegenden noch keineswegs die städtische Entwicklung. So sträuben sich denn auch die Hatzfelder gegen die angeblich von der Regierung geplante Erhebung zur Stadt. Diese könnte ja auch für den Ort die Einbuße an seiner wirtschaftlichen Stellung nicht aufwiegen, die ihm die Grenzverschiebung bringen dürfte. Als jugoslawischer Grenzort hatte es von der Konkurrenz des großen Zentrums Temeschburg weniger zu besorgen; als rumänischer mit diesem in einem Staat vereinigt, rückt es aus dem weiteren wirtschaftlichen Hinterland der Begastadt in ihr engeres. Auch eine Ausgestaltung seines Bahnnetzes wäre wohl nach der Seite Jugoslawiens leichter möglich als nach der rumänischen. Ein Hindernis für die Entwicklung Hatzfelds bildet bis zu einem gewissen Maß auch seine niedrige Lage. Das Grundwasser steht sehr hoch, wie auch die künstlichen Teiche („Kaulen“) vor dem Dorfe beweisen. Die Keller sind oft bis Juni unter Wasser. Die neue Grenze greift auch in die Entwässerungs-

verhältnisse der Banater Ebene ein; einheitliche Vorsorge fehlt nunmehr und man schreibt die größere Häufigkeit von sogenannten „Wasserwiesen“ im Temeschburger Banat diesem Umstande zu, vielleicht nicht ganz mit Recht.

Der zweite Ausflug am 3. August führte uns zunächst mit der Bahn nordostwärts nach Guttenbrunn. Bald, etwa bei dem großen reindeutschen Dorf Jahrmarkt, werden die Bodenformen bewegter, Wälder immer ausgedehnter, Zwetschkenpflanzungen treten auf und Weingärten. Wir sind in einem Gebiet, in dem in den letzten Zeiten, schon vor dem Krieg und hernach, viel gerodet wurde. Aber so reich der Anbau auf den Lehmböden auch ist, den Schwaben erscheint er schlecht gegenüber der Schwarzerde der Ebene. Nach Überschreitung der Wasserscheide gegen die Mieresch (Maros) wird das Land wieder flacher und Guttenbrunn liegt schon nahe dem Rand der Talebene dieses Flusses. Der Ort liegt auf zwei Hügeln beiderseits des Baches und an diesem selbst. Es ist bezeichnend, daß ein Mann aus dem Kern des Dorfes sagte, in Neuguttenbrunn jenseits des Baches (wo, nebenbei bemerkt, Adam Müllers Geburtshaus liegt) sei unbequem zu wohnen, zur Kirche und Schule müsse man immer hinab- und hinaufsteigen. Uns fiel diese Steigung kaum auf, aber der Schwabe ist selbst hier — angesichts des Berglandes jenseits der Mieresch — seinem Empfinden nach ein Flachlandsmensch. In Guttenbrunn treten Schmalhöfe ziemlich hervor, die Häuser zeigen etwas mehr Schmuck und Farbe als in Hatzfeld. Schmalhöfe herrschen in Zabrány, einem von Rumänen besiedelten, unmittelbar benachbarten Ort, den heute überwiegend deutsche Kleinsiedler aus Guttenbrunn bewohnen, nach dem man aber Station und Postamt in Guttenbrunn benannt hat (die Rumänen der Gegend nannten dieses Heidekut von magyarisch Hidegkut). Auch in Neudorf herrscht ein ähnlicher Haustypus. Aber auch in enger gebauten Dorfteilen fehlen die Baumreihen vor den Häusern nirgends. Wir fuhren nachmittags in Bauernwagen nach Zabrány und machten in Neudorf, das bereits im Miereschthal liegt, halt. Der Sonntag hatte uns schon in Guttenbrunn die schwäbischen und rumänischen Volkstrachten zahlreich sehen lassen. Im Neudorfer Wirtshaus aber strömte die Jugend zum Tanz zusammen und wir, die hier ebenso herzlich begrüßt und bewirtet wurden wie in Hatzfeld und Guttenbrunn, konnten

die Trachten genauer beobachten: die Burschen in dunkler Kleidung, hemdärmelig, aber den Hut auf dem Kopf, die Mädchen in gewaltigen gefältelten hellen Glockenröcken, schwarzen Schwarzwälderleibchen, mit stramm geflochtenen, schneckenförmig eng an den Kopf angelegten Zöpfen, junge Frauen mit hellen oder auch schwarzen Kopftüchern. Ältere Frauen tragen dunkle Kleidung und lassen von den vielen übereinandergelegten Röcken immer mehr weg, je älter sie werden. Die schwarze Festkleidung der Männer fällt durch die großen Knöpfe an der Jacke auf. Diese Volkstrachten sind aber an Wochentagen kaum zu sehen. Hier, wie anderwärts im Banat, gewahrten wir einen recht gleichmäßigen, an Süddeutschland gemahnenden Typus der Schwaben. Mein Notizbuch spricht von den „langen Schillernasen“ der Neudorfer Burschen. Guttenbrunn und Neudorf sind rein deutsche Dörfer.

Gegen Abend führten uns die Wagen unserer Gastfreunde von Neudorf (das eigentlich Neumannsdorf heißen haben soll) weiter im Miereschtal, bald an dem Fluß entlang nach Lippa (rumänisch Lipova), einem städtisch angehauchten, großen, dreisprachigen Ort, wo wir übernachten sollten. Er liegt am Austritt der Mieresch aus dem Gebirge. Nahe dem Ufer erhebt sich das Nonnenkloster, in dem viele reiche schwäbische Bauerntöchter erzogen werden. Der vorgeschrittene Abend erlaubte uns nur mehr einen eiligen Abstecher über den stattlichen Fluß hinauf zu der schönen Barockkirche des berühmten Wallfahrtsortes Maria Radna, von dessen Station wir, wie schon erwähnt, am 4. August die Heimreise antraten. An diesem Tage hatte uns Herr Sekretär Logel, beim Hatzfelder Ausflug Herr Sekretär Schiller begleitet.

Der gastfreien und freundlichen Aufnahme bei den Schwaben stand ein liebenswürdiges Entgegenkommen der rumänischen Behörden zur Seite. Die Presse nahm unseren Ausflug mit Anteil und Freude zur Kenntnis. Uns selbst brachte er weniger physischgeographische Belehrung als wertvolle Einblicke in die anthropogeographischen Verhältnisse. Da das Gebiet von Österreichern heute wenig besucht wird — alle deutschen Gäste sind dort herzlich willkommen — glaubte ich, im Rahmen dieses Berichtes etwas näher auf die Anthropogeographie der besuchten Landschaft eingehen zu sollen, wenn dies auch nur in skizzenhafter Weise geschehen konnte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s): Sieger Robert

Artikel/Article: [Der Ausflug in den Banat. 264-273](#)